

MARKUS THIELEMANN

# ZWISCHEN DEN KIEFERN



ROMAN

 KATAPULT



Erste Auflage 2021

KATAPULT-Verlag Greifswald  
© KATAPULT-Verlag GmbH 2021

[www.katapult-verlag.de](http://www.katapult-verlag.de)  
[verlag@katapult-verlag.de](mailto:verlag@katapult-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

**An diesem Buch haben mitgewirkt:** Momo Anders, Philipp Bauer,  
Kristin Gora, Felix Lange, Iris Ott, Sebastian Wolter  
**Umschlaggestaltung:** Anna Gusella, [www.annagusella.de](http://www.annagusella.de)

Gesetzt aus der Crimson und der Gotham  
**Druck und Bindung:** Optimal Media, Röbel  
**Papier:** Enviro Top U Recyclingpapier

ISBN 978-3-948923-26-6

**PARTNER**

Naturpark  
Nossentiner/Schwinzer Heide

[www.optimal-media.com/naturschutzprojekt-001](http://www.optimal-media.com/naturschutzprojekt-001)



**Markus Thielemann**

**ZWISCHEN DEN  
KIEFERN**

ROMAN

 **KATAPULT**

Er folgte dem Graben bis an die Stelle, wo er die Allee kreuzte und der Wasserlauf in einem Kiesbetonrohr verschwand. Er hockte sich hin und wartete, bis der Mercedes den Hof wieder verließ. Schlammbespritzte Radkappen zogen vorbei. Er verhielt sich noch fünf Minuten ruhig, dann schlich er im Schutz der Eichen weiter.

Bellen zerschnitt die Ruhe, als er fast an den Ställen angelangt war. Ein Schäferhund kam die Fläche aus Gussbetonplatten entlanggeschossen. Kasimir verbarg sich hinter einem Eichenstamm und schlang den Lederriemen ein paarmal um seinen linken Unterarm. Der Hund blieb stehen, bellte, dann war es still. Kasimir wartete. Als nichts geschah, kam er hinter der Eiche hervor und ging langsam weiter. Der Hund bellte noch einmal, duckte sich und zog den Kopf zwischen die Schultern, hechelte, etwas am Halsband klirrte in die Stille. Plötzlich hechtete er los, die Krallen klickten über den Beton, er sprang. Kasimir hob den linken Arm vor sein Gesicht, mit dem rechten hielt er das Brecheisen parallel davor. Der Hund biss sich fest. Kasimir richtete sich auf, zog ihn empor wie bei einer Zirkusvorführung. Der Hund schüttelte die Schnauze, arbeitete sich so immer tiefer in Leder und Arm. Kasimir sah einen Moment lang zu, dann presste er ihm das Eisen tiefer ins Maul. Der Hund verlor den Halt und fiel zu Boden, mit der freien Linken packte Kasimir das Tier im Nacken und im selben Augenblick schnellte er mit seinem ganzen Körper hinterher. Er drückte den Hund zwischen seine Schenkel und zog ihm von hinten mit beiden Händen das Eisen quer ins Maul, als würde er ihm ein Geschirr anlegen. Der Hund winselte, Schaum quoll zwischen dem Metall und den Lefzen hervor. Er versuchte, sich mit ruckartigen Ausbrüchen zu befreien, doch der Griff

war zu fest. Behutsam drückte Kasimir das Eisen nach unten, bis der Kiefer den Beton berührte, dann presste er ihm ein Knie auf den Kopf und entfernte das Eisen. Er wickelte den Riemen von seinem Arm, schüttelte Blut und Hundespeichel davon ab und schlang ihn fest um das Maul. Er erhob sich, setzte einen Fuß auf den Kopf des Tieres, streckte den Rücken durch, ging zurück in die Knie und schob langsam seine Arme unter den Hund. Mühe-los, als wäre der Hund sein Kind, hob er ihn hoch und drückte ihn an sich. Der Hund hechelte und wand sich, versuchte den Riemen von seinem Maul zu lösen, Speichel schäumte unter dem Lederriemen und seine Augen drehten sich immer wieder ins Weiße. Kasimir drückte seinen Kopf gegen den des Hundes. Er flüsterte ihm ins Ohr:

Die Dinge sind leider, wie sie sind.

Er trug ihn in die Nähe des Grabens und brach ihm dort mit zwei gezielten Schlägen des Brecheisens die Vorderläufe. Als der Hund versuchte aufzustehen, schüttelte Kasimir den Kopf und drückte ihn nach unten. Er saß noch einige Minuten da, streichelte den Schädel, beugte sich hinunter und flüsterte ihm etwas zu, dann stand er auf und ließ ihn winselnd auf der feuchten Erde liegen.

Er marschierte geradewegs zum Stallgebäude. An der hofabgewandten Seite surrten verkrustete Lüftungsventilatoren. Er brach die Stalltür auf. Im hereinfallenden Tageslicht wirbelten Staub und Federn wie Schnee unter einer Laterne. Darunter schoben sich unzählige verdreckte Hühnerkörper gegeneinander. An der Decke hingen staubige Rohrkonstruktionen, darunter Futterspender, ein paar trübe Glühbirnen pendelten an Kabeln. Er watete in den Sumpf aus Körpern. Die Tiere schrien, tausende Schnäbel erzeugten ein gleichmäßiges, kreischendes Geräusch. An der Rückseite angekommen, begann er, die Tiere aus dem Stall zu scheuchen. Sie

versuchten mit den Flügeln zu schlagen und zu fliehen, trampelten übereinander, stoben auseinander, dem Licht entgegen.

Ihr seid frei, sagte er.

Beschmutzt mit Federn und Hühnerkot trat Kasimir ins Tageslicht. Überall lagen tote Tiere. Einige hatten sich im Hof verteilt, ein paar pickten nach Essbarem in den Ritzen zwischen den Gussbetonplatten. Im Gehen griff er tote Hühner an den Füßen, begutachtete sie, warf sie beiseite, bis er zwei hatte, die ihn zufriedenstellten. Dann ging er mit den baumelnden Kadavern in der Hand hinüber zur Wiese, schulterte den Hund wie einen Sack Mehl und marschierte über das Feld, stumm und atavistisch wie ein Neanderthaler. Der Hund winselte und ein Urinrinsal zeichnete eine Spur in die trockene Schicht aus Staub und Federn auf Kasimirs Rücken.

Mia war fort. Der Rucksack lag da wie zuvor. Ihre Spur führte zurück in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Er folgte ihr ein paar hundert Meter, dann drehte er ab in Richtung Wald. Als er nach Sonnenuntergang vom Waldrand aus zurück auf die dämmernde Ebene blickte, sah er über dem Hof Bussarde und Krähen kreisen, die schwarzen Silhouetten kaum erkennbar vor der von Osten heranrollenden Finsternis.

Er marschierte die ganze Nacht durch die Kiefernforste nach Südosten, erst hinein in die Dunkelheit, dann dem diffusen Morgenlicht entgegen. An seinem Unterarm trocknete das Blut und lavendelfarbene Hämatome erschienen auf der Haut. Gegen Mittag erreichte er eine Lichtung zwischen den Kiefern. Zur Mitte hin war sie leicht abschüssig, dort stand eine riesige Buche mit ausladendem Astwerk. Er ging bis zum Rand der Senke und verschwand im Boden.

Die Senke war ein natürlicher Kessel, ellipsenförmig um die Wurzeln des Buchenstamms geformt. Planen spannten sich vom Kesselrand bis an den Stamm der Buche, gestützt auf in den Boden

getriebene Äste, wie in einem Stollen. Auf den Planen lagen Netze, auf denen Buchenlaub, Nadeln und kleine Äste eine tarnende Schicht bildeten.

Kasimir stand gebückt im schummrigen Licht unter der Plane, legte erst den verkrüppelten Hund auf den Boden und dann den Rucksack. Drei Zelte standen vor dem Stamm. In der Mitte des Lagers befand sich eine von geschwärzten Granitsteinen begrenzte Feuergrube. Darüber war ein Loch in die Plane geschnitten worden, Tageslicht fiel herein, das als weißer Kreis auf der Asche ruhte.

Kasimir zog ein Seil von einem großen Buchenast. Er kroch aus der Senke und band es an einen Kiefernstamm am Rand der Lichtung. Er ging zurück, holte den Hund, formte eine Schlinge und schlang sie dem Tier um den Hals. Dann entfernte er den Riemen vom Maul. Der Hund knurrte, versuchte vergeblich aufzustehen, dann legte er sich auf die Seite, die gebrochenen Läufe von sich gestreckt.

Keine Anstrengung jetzt, flüsterte Kasimir.

Er ging zurück in die Kuhle und verschwand im größten der drei Zelte, kehrte mit einem großen Blechtopf und einem Kanister zurück, füllte den Topf mit Wasser, stellte alles neben der Feuerstelle ab, schichtete ein paar Scheite auf und stopfte Reisig und Gräser dazwischen. Er entfachte die Gräser mit einem bunten Gasfeuerzeug, blies zweimal in die Glut, schob ein paar Granitsteine zusammen und stellte den Blechtopf darauf. Dann nahm Kasimir ein Messer und schlitzte die Hühnerkadaver auf. Mit den schleimigen Eingeweiden in den Händen stieg er noch einmal aus dem Kessel und warf sie dem Schäferhund hin. Der Hund lag auf der Seite, schnüffelte ein paarmal und machte sich dann daran zu fressen.

Zurück im Duster des Lagers spießte Kasimir eines der daumengroßen Hühnerherzen auf einen Holzspan, hielt es kurz übers



Feuer, pustete die Hitze weg und steckte es sich in den Mund. Als das Wasser zu kochen anfang, tauchte er die ausgenommenen Hühner für ein paar Minuten in den Topf, zog sie wieder heraus und begann, die Federn aus der blassen Haut zu reißen.

Von außen wirkte die Lichtung unberührt. Der Hund am Rand hatte die Augen geschlossen. Nur ein kleines, weißes Fähnchen aus Dampf und Rauch kräuselte aus dem Laub des Bodens und verging.

Sie berührte vorsichtig sein Ohrläppchen, fuhr mit dem Finger an der Ohrmuschel entlang. Es fühlte sich an, wie sie es sich vorgestellt hatte. Der Junge grunzte, Mia zog die Hand weg. Sie beobachtete angespannt, wie er sich langsam auf den Rücken drehte. Die Farne brachen und knisterten unter seinem Körper, die Kapuze rutschte ihm nach hinten aus der Stirn. Sein Gesicht war blass, die Haut unter den Augen bläulich gedunsen. Ein Sonnenfleck auf der Nasenspitze. Laub an seiner Wange und im Haar.

He, sagte sie noch einmal, dieses Mal lauter.

Sie berührte seine Schulter, durch den Stoff spürte sie die Knochen. Er murmelte vor sich hin, sinnlose Laute, bleckte sein Gebiss, die Zähne fest aufeinandergepresst, im Mundwinkel getrockneter Speichel. Seine Augenlider zitterten.

Dann riss er sie auf. Mia sah die Äderchen wie rote Wurzelstränge im Augenweiß, sah, wie seine Pupillen kleiner wurden. Im selben Augenblick richteten sich die schwarzen Punkte auf sie.

Im Reflex hob er die Armbeuge vors Gesicht und zog sie mit einem Ruck wieder weg. Er fuhr hoch und schrie auf. Bevor sie darüber nachdenken konnte, hechtete sie nach vorne und drückte ihn zurück auf den Boden. Die Beschleunigung seines Atems, in den Augen tierische Panik. Nach einer Sekunde ließ sie von ihm ab, zog die Arme zurück. Er rutschte sitzend von ihr weg.

Mia erhob sich langsam.

Sein Blick wanderte an ihr herab. Dann betrachtete er sich selbst. Zupfte an seinem Pullover herum. Suchte seine Hosenbeine ab, wischte sich über Gesicht und Kopf, bemerkte das Laub, das ihm an der Wange klebte, klopfte es ab. Er betrachtete seine Handfläche. Dann sah er auf.

Du blutest, sagte er.

Mia erstarrte. Dann verstand sie, dass er das Blut des Wildschweins meinte.

Das ist nicht von mir.

Oh.

Er starrte sie an, starrte ihr Shirt an. Schien über das Gesagte nachzudenken, öffnete den Mund, dann schaute er auf den Boden zwischen seinen Beinen, strich mit der Handfläche über die Nadeln.

Wo bin ich hier?

Im Wald.

Er nickte geistesabwesend.

Wie spät ist es?

Mia drehte den Kopf ins Sonnenlicht und beschirmte mit ihrer schmutzigen Hand die Augenpartie.

Kurz nach Mittag, sagte sie.

Er starrte sie wieder an, dann nickte er noch einmal und senkte den Blick, schloss die Augen. Fuck, flüsterte er.

Es ist zu schwer, sagte sie, beendete aber den Satz nicht und wusste im selben Moment, dass er sie nicht verstehen würde. Er sah nicht einmal auf.

Mia kam sich augenblicklich dumm vor. Sie konnte weglaufen. Er würde ihr niemals folgen können, dachte sie.

Während sie überlegte, stand der Fremde auf. Sie zuckte nur für einen Sekundenbruchteil. Seine Hand fuhr zu seiner rechten Hosentasche und tastete darauf herum, dann zur linken. Plötzlich erinnerte sie sich an das Gerät in ihrer Tasche. Er klopfte auf seinen Hintern, befühlte die Bauchtasche seines Kapuzenpullovers. Dann begann er, den Boden abzusuchen.

Mein Handy ist weg, rief er, ließ sich auf die Knie fallen und tastete zwischen den Farnen herum. Das Haar fiel ihm ins Gesicht.

Mia begann, sich rückwärts davonzuschleichen.

Scheiße, hörte sie ihn zu sich selbst sagen.

Sie ließ ihn nicht aus den Augen, während sie einen Fuß hinter den anderen setzte und meinte, jeden Halm unter ihren Sohlen brechen zu hören, sah ihn kleiner werden, eingerahmt von Farngrün und Brombeer, das Sonnenlicht weiß im Haar. Sie sah, wie er seine Suche einstellte und sich auf den Hintern fallen ließ, wie er die Knie anzog und seine Arme um sie schlang, sein Gesicht auf die Kniescheiben legte. Genau wie sie.

Es traf sie wie ein Wind, der einen lang vergessenen Duft mit sich führt, füllte sie aus, unwiderstehlich und klar. Sie fühlte, was er fühlen musste, ohne es zu wissen, und wollte urplötzlich, dass er das Ding zurückbekam, damit er aufhörte sich so zu fühlen. Sie zog es aus der Tasche.

Das hier?, rief sie und hielt es in die Höhe.

Er sprang auf, streckte sich, sah zu ihr herüber und kam auf sie zu. Wenn er stand, war er genauso groß wie sie. Ihr kam eine Idee.

Ja. Ja, genau, sagte er.

Du hilfst mir, sagte sie. Dann kriegst du es.

Er sackte in sich zusammen. Es gab eine lange Pause. Er schien nachzudenken.

Was ist das für Blut?, sagte er leise.

Mia ignorierte die Frage und marschierte los, bis sie merkte, dass er ihr nicht folgte. Sie drehte sich um, er wich ihrem Blick aus.

Komm, sagte sie.

Er stand unschlüssig da, dann hörte sie ihn etwas murmeln und er lief ihr hinterher.

Sie spürte seinen Blick im Rücken. Als sie am Kadaver ankamen, flogen zwei Krähen auf. Mia wies auf das tote Tier.  
Sein Blut.

Das Wildschwein lag auf der Seite, wegen seiner hochgezogenen Maulwinkel und den kurzen Hauern sah es aus, als würde es grinsen. Die linke Augenhöhle war leer, das dünne Lid von Schnabelhieben ausgefranst. Daneben steckte die Spitze des Pfeils.

Alter, sagte er.

Sie betrachtete sein Gesicht. Etwas hatte sich verändert. Seine Augen huschten nicht mehr umher, sie waren fest auf das tote Wesen gerichtet. Er ging in die Hocke, wankte leicht. Sein Haar glänzte fettig im Licht.

Hast du den so gefunden? Da steckt was im Kopf. Guck mal. Vielleicht ein Jagdunfall.

Er redete auf einmal sehr schnell. Mia hatte Schwierigkeiten, ihm zu folgen.

Mein Pfeil, sagte sie.

Er drehte den Kopf zu ihr um.

Dein Pfeil? Verarsch mich nicht. Das warst du?

Da steckt mein Messer, sagte sie, hockte sich neben ihn, streckte die Hand aus und berührte den blutschwarzen Bauch.

Ich krieg es nicht mehr raus.

Krass. Wie das Auge aussieht, raunte er.

Sein Finger schwebte über der leeren Augenhöhle, dann zog er ihn weg und suchte nach dem Gerät in seiner Tasche, fand abermals nichts. Er wandte sich zu ihr um.

Kann ich mein Handy haben?

Wenn du mir hilfst.

Ja. Okay.

Sie erhob sich und betrachtete ihn, wie er vor dem Tier hockte. Er schaute sie fragend an. Dann reichte sie ihm das Gerät. Er schnappte danach und sie beobachtete, wie er einen Knopf an der Seite betätigte und die glatte Seite sich aufhellte, wie darauf

etwas anderes erschien, das Bild eines Feuers, darüber mehrere Blöcke mit kleinen Buchstaben, die sie unmöglich so schnell lesen konnte.

Er starrte kurz darauf, dann wischte er sie mit dem Zeigefinger beiseite und tippte auf ein Symbol.

Mia sah, wie auf der Fläche das sich auf dem Boden Befindende verkleinert ein zweites Mal erschien, Nadelstreu, Schweineborsten, wie er das Gerät genau über das zerfetzte Auge hielt, wie das Bild auf der Fläche einfror und verschwand, wie er sich erhob und rückwärts ging und das Ganze wiederholte.

Heftig, sagte er, schaute noch einmal auf sein Gerät, steckte es in die Tasche. Er setzte sich auf den Boden. Sie schwiegen eine Weile. Ihre Blicke trafen sich hin und wieder, doch er wich ihrem Blick aus.

Was machst du hier eigentlich?

Mia konnte darauf nichts antworten. Sie durfte nichts verraten. Außerdem fiel ihr auf, dass sie gar nicht mit ihm reden wollte. Sie wollte sein Ohrläppchen berühren.

Ich bin Sören, sagte er. Und du?

Mia.

Er runzelte die Stirn, als wäre er mit dem Namen nicht einverstanden.

Was soll ich denn helfen?

Tragen, sagte sie.

Das Ding?

Ich muss mein Messer da rauskriegen.

Mia packte den Kadaver an den Vorderläufen und hob ihn an.

Sören zögerte, dann stand er auf und schloss die Hände vorsichtig um die Hinterläufe.

Mia ging rückwärts und sah, wie seine Arme zu zittern begannen. Aber er sagte nichts. Sein Atem ging schneller. Nach ein paar Schritten sagte sie: Warte, drehte sich um und trug den Kadaver mit angewinkelten Armen hinter sich. Sie spürte, wie die Schnauze hin und wieder gegen ihre Kniekehlen tippte.

Puh, hörte sie ihn irgendwann von hinten. Stinkt schon.

Nach einer halben Stunde erreichten sie den Bach. In einer geschützten Senke legten sie den Keiler ab. Mia wusch sich Gesicht, Hände und Haare. Tierblut und Schmutz rannen im Wasser davon.

Kann man das trinken?, fragte Sören.

Mia rieb sich das Wasser aus dem Gesicht und sagte:

Das ist Wasser.

Er plusterte seine Nasenlöcher auf, dann ging er in die Knie, wölbte seine Hände in den Bach und trank. Sie beobachtete, wie das Wasser an seiner Wange und seinem sehnigen Hals hinunterlief. Ihr Blick fiel auf seinen Rucksack.

Was ist da drin?

Er schien einen Moment zu brauchen, um zu verstehen, was sie meinte.

Nichts. Paar Klamotten, Ladekabel.

Kein Essen?

Nee.

Mia schulterte das Schwein und trug es die Senke hoch. Sören wischte sich den Mund mit dem Handrücken und folgte ihr.

Oben fiel sie fast über einen Ast. Sie ließ den Kadaver fallen.

Was ist das für ein Kabel?

Ladekabel.

Zeig mal.

Nach einer kurzen Pause, in der er über irgendetwas nachzudenken schien, nahm er den Rucksack vom Rücken und wühlte darin

herum. Das Kabel war über einen Meter lang, weißgelblich verfärbt. An manchen Stellen war die Isolierung aufgebrochen.

Mia hielt ihre Hand auf.

Was willst du damit?, fragte er.

Was probieren.

Ich brauch das noch, sagte er. Trotzdem reichte er ihr das Kabel.

Mia spannte es, knickte es, dachte, dass es funktionieren könnte. Sie beugte sich zu dem Kadaver hinunter, führte Hinter- und Vorderläufe zusammen, schlang das Kabel darum, führte es mehrmals durch die Mitte und verknotete es.

Kannst es dann wiederhaben, sagte sie.

Sie steckte den Ast unter dem Kabel hindurch und hob ihn probeweise an.

Ah, sagte Sören. Schlau.

Sie zuckte mit dem Achseln, merkte aber, dass sie den Drang hatte, zu lächeln.

Sie schulterten den Ast und marschierten weiter. Das Schwein hing kopfüber zwischen ihnen, es pendelte vor und zurück. Jetzt tippte die Schnauze gegen Mias Rücken.

Wo gehen wir überhaupt hin?

Mia überlegte, bis wohin sie ihn mitnehmen konnte, ohne dass Kasimir etwas davon mitbekam. Sie würde es später entscheiden. Es war weit.

Nach Osten, sagte sie.

Sie verließen den Wald und als sie aus dem Schatten traten, spürte Mia die Sonne im Nacken. Vor ihnen breitete sich die Ebene im klaren Nachmittagslicht aus. Sie drehte sich zu ihm um, er beachtete sie nicht. Der Ast ruhte auf seiner Schulter, er atmete durch den Mund, seine ganze Aufmerksamkeit schien von Licht und Landschaft beansprucht. Als er bemerkte, dass sie ihn ansah, senkte er den Blick.



Zwei Wandernde in der Weite. Sie folgten einem Grabenlauf Richtung Norden, die Sonne tief im Westen. Ihre Schatten strichen hintereinander über die Böschung; bis zur Hüfte maßstabsgetreu, der Rest auf der Ebene grotesk in die Länge gezogen, der ebenso verformte Schatten des Keilers schwang in der Mitte.

Während der Schatten des zusammengebundenen Tieres neben ihr über die Junigräser zog, wichen Mias Bedenken einem Trotz. Sie würde Kasimir das Ding einfach vor die Füße werfen. Stolz sollte er auf sie sein und Angst sollte er vor ihr bekommen. Sie wollte es in seinem Gesicht sehen.

Wind schlängelte sich durchs Gras, zauste ihr Haar, raspelte oben in den Pappeln. Ein Schwarm Tauben stob vom Boden auf, wandte die grauen Unterseiten der Flügel in den Sonnengleiß und zog im Bogen davon.

Wo wohnst du denn?, fragte Sören, als sie die Wiesen hinter sich gelassen hatten und zurück in den Forst traten. Abendrot lag als dünner Film auf der Kiefernrinde.

Noch ein bisschen.

Ich hab echt Hunger.

Während sie tiefer in den Forst drangen, wurde die Welt kontrastlos. Fledermausschatten huschten von Dunkel zu Dunkel. Das Gelände wurde unwegsam, Totholz und Brombeerranken übersäten die Wildwechsel. Im aschernen Licht wirkten sie wie graue Gestalten aus einer alten Geschichte.

Mia hörte ihn hinter sich stolpern und leise fluchen.

Geh mir einfach nach, sagte sie.

Sie konnte ihn kaum noch erkennen am anderen Ende des Astes. Das trübe Gefühl kroch wieder in ihr hoch, aus dem Bauch in den Hinterkopf und ein Teil von ihr wusste, dass sie den Weg alleine geschafft hätte und dass ihn mitzunehmen

dumm gewesen war. Riskant, unnötig, dumm. Zu spät, egal. Das Schwein war tot.

Dann ließ etwas sie anhalten. Sie hatte den Eindruck, Ruß zu riechen, nur ganz kurz, eine Ahnung.

Was ist?

Nichts. Sie flüsterte.

Das einzige Geräusch war sein Atem. Sie schnupperte, es roch alles normal. Es war auch nicht ihre Kleidung. Eine Krähe flog irgendwo über ihnen auf. Das Flattern verebbte. Langsam setzten sie sich wieder in Bewegung. Mia hörte jedes Rascheln, das Brechen winziger Zweige.

Wie weit ist es noch?

Es klang gequält. Zorn überschwemmte ihr Mitleid. Sie fuhr herum, hatte die Luft schon eingesogen, ihm zu sagen, dass sie es von hier allein schaffen würde.

Hinter ihm stand eine andere Gestalt. Mia erstarrte.

Ihr habt es fast geschafft.

Sören schrie auf und sprang zur Seite, der Ast rutschte ihm von der Schulter. Die Hand ihres Vaters schnellte aus dem Dunkel hervor und packte den Ast, bevor er zu Boden fallen konnte. Das Schwein pendelte knarzend aus.

Mias Gedanken waren bloße Enden und Anfänge, grob durcheinandergewirbelt, eine leblose Ursuppe. Kasimir fummelte an den Kabelknoten herum.

Ihr müsst das nicht mehr tragen.

Er steckte das Kabel ein und schulterte den Kadaver, als wöge er nichts.

O Gott, sagte Sören.

Kommt, sagte Kasimir und marschierte davon.

Fuck, flüsterte Sören. Was machen wir jetzt? Der ist da noch.

Ich kann dich hören, rief Kasimir aus der Dunkelheit.

Kennst du den?

Mia nickte. Ihr fiel ein, dass er das nicht sehen konnte, und sie sagte:

Mein Vater.

Ah, sagte Sören. Sie hörte Erleichterung in seiner Stimme. Ich dachte schon.

Sie versuchte ihren Atem zu beruhigen und dachte nach. Vielleicht war es noch nicht zu spät.

Sie tastete nach seiner Hand, zog ihn zu sich, seine Finger waren kalt und dünn.

Was?

Sie näherte sich seinem Ohr mit dem Mund, hielt die andere Hand zum Schutz davor und flüsterte so leise, wie sie konnte:

Du musst weglaufen. Jetzt.

Was?, flüsterte Sören.

Er bewegte sich nicht. Sie wollte in sein Ohr beißen, wollte ihn fortschubsen. Ihr Herz hämmerte.

Geh weg, flüsterte sie. Lauf.

Er stand einfach da, den Kopf gesenkt, das Haar vor den Augen. Mia rüttelte an seiner Schulter, dann wandte sie sich ab und ging. Kasimir hatte in ein paar Metern Abstand gewartet. Als sie ihn erreichte, suchte er ihren Blick. Es war kein Zorn in seiner Miene, gar keine Regung. Eine Maske. Er sagte nichts. Dann rief er in die Dunkelheit:

Komm mit, Junge.

Eine Weile Stille. Dann hörte sie ihn heranrascheln, stolpern. Ungelenk und laut. Das ist mein Untergang, dachte sie.

Als er bei ihnen war, nickte Kasimir ihm zu, Sören schaute zu Boden. Kasimir drehte sich um und marschierte los, Mia ihm nach, Sören zögerte und lief ihr hinterher.

Am Rand des Lagers ließ Kasimir das tote Tier vom Rücken rutschen. Mia hielt Sören am Arm fest, damit er nicht weiterging und auf die Plane trat.

So, sagte Kasimir. Ihr könnt ja schon mit dem Essen anfangen.

Mia hörte, wie er verschwand. Seine Stimmlage war viel zu freundlich. Er hatte etwas vor. Er würde sie bestrafen.

Wo müssen wir hin? Ich seh nichts. Sören stand hinter ihr.

Hier, sagte sie, hockte sich hin und lupfte die Plane.

Was?

Sie zog ihn grob zu sich nach unten und raschelte mit der Plane. Es war seine Schuld, dachte sie. Wenn er nicht dort gelegen hätte, wäre das nicht passiert. Er tastete mit den Händen unter der Plane herum.

Mit den Füßen zuerst, zischte sie.

Er drehte sich um und begann hinunterzusteigen. Sie folgte ihm in den Kessel. Das Feuer brannte kaum. Ein rötliches, diffuses Glimmen pulsierte in der Feuerstelle und an den sie umgebenden Baumstümpfen, auf der Buchenrinde im Hintergrund, schimmerte in den knittrigen Falten der Plane. Die Zelte lagen im Dunkel.

Was ist das hier?, fragte Sören.

Ein Lager.

Mia hatte noch einen Fuß auf der Steige und streckte sich nach den Läufen des Wildschweins, zog es durch die Öffnung, es plumpste dumpf auf die Erde. Sie schleifte es am Feuer vorbei ans andere Ende des Lagers, wo ein rostiger Haken aus gebogenem Metall an einem Buchenast hing. Sie wuchtete den Kadaver auf den Haken. Er schien noch schwerer geworden zu sein, der Ast ächzte unter dem Gewicht. Sie streckte sich, atmete aus. Weiter, dachte sie, holte das lange Messer aus dem großen Zelt und sägte die Kehle des Wildschweins auf, um es ausbluten zu lassen, aber es kam nichts. Es

ist zu lange tot, dachte sie und betastete den Schnitt. Wahrscheinlich konnte man das Fleisch nicht mehr essen. Sie spürte, wie er ihr zusah, stumm und regungslos. Sie dachte nach. Sie wollte ihr Messer aus dem Wildschwein holen, bevor Kasimir zurück war. Das war das Wichtigste.

Sie hievte den Kadaver wieder vom Haken, kramte im Zelt nach einem Feuerzeug und steckte es ein. Dann schleifte sie den Kadaver zurück zur Steige. Scharren von Fell auf Erde, das intakte Schweinsauge reflektierte den Glutrest.

Sie versuchte, den steifen Kadaver irgendwie die Steige hochzubekommen, nach ein paar Versuchen ließ sie ihn fallen und wandte sich um.

Komm her. Steh nicht so rum.

Was denn?

Hier, hochreichen.

Sie kletterte nach oben und hielt ihre Hände demonstrativ unter die Plane. Es dauerte eine Weile und sie hörte, wie er keuchte, aber er schaffte es, das tote Wildschwein so weit hochzustemmen, dass sie es packen konnte.

Während sie den Kadaver um das versteckte Lager herumschleppte, merkte sie, dass er ihr folgte. Plötzlich knurrte etwas. Mia fuhr herum.

Das war ich nicht.

Sie gingen weiter. Gebell. Es klang ganz nah. Sie blieben alarmiert stehen.

Habt ihr einen Hund?

Nein.

Ein seltsames Geräusch entwich seiner Kehle. Feigling, dachte sie, obwohl sie selbst Angst hatte. Sie ließ den Kadaver los und machte ein paar Schritte.

Scheiße, flüsterte er hinter ihr.

Sie zog das Feuerzeug aus der Jeanstasche, schüttelte und entzündete es. Zwei rote Widerlichter erschienen ein paar Meter entfernt vor ihr auf dem Boden. Höllische Augen, Mia näherte sich langsam, ein Schädel, Fell. Ein Schäferhund. Er knurrte und bleckte die Zähne, sie glänzten feucht. Mia wich zurück, dann sah sie das Seil, das vom Genick des Tieres in der Dunkelheit über ihm verschwand.

Hm, sagte sie.

Ich dachte ..., sagte er.

Ja. Weiß nicht. Egal jetzt.

Es wunderte sie nicht. Kasimir tat ständig Dinge, die sie nicht verstand.

Zurück beim Kadaver drückte sie ihm das Feuerzeug in die Hand und ließ ihn den Bauch des Tieres beleuchten. Schmutz und Nadeln hatten sich im Blut eingekrustet. Die Wunde ein schwarzer Fleck.

Weiter unten, sagte sie und wies ihm die Stelle mit dem Messer. Die Flamme spiegelte sich im Stahl. Der Schatten der Klinge wanderte über den Bauch zum Rektum. Im unstillen Licht waren die Schnitte schwierig abzuschätzen. Zudem fühlte sie sich beobachtet. Sie setzte an und trieb das Messer ins Fleisch, schnitt einen Kreis um den Anus, das Genital trennte sie mit einem Hieb ab, schnitt weiter, bis sie ans Schambein kam, wo sie begann, am Knochen zu sägen und zu hebeln, ein archaisches Knirschen von Kalk und Fleisch erklang, dann zerbrach der Knochen. Sören atmete laut durch die Nase aus. Mia sah auf. Sein Gesicht wie aus Wachs im Flammenschein. Sie konnte keinen Ekel darin erkennen, lehnte sich zurück und begann vorsichtig, die Bauchhöhle aufzutrennen, bedacht, die bereits geblähten Gedärme nicht zu beschädigen. Der Gestank wäre unaushaltbar, wahrscheinlich sogar gefährlich. Als sie am Brustkorb angekommen war, ließ sie ihre Hand in die

offenliegende Bauchhöhle gleiten und zog die Gedärme vorsichtig heraus. Ein schwerer, blauschwarzer Fladen, Wülste und Wellen glänzten im Licht des Feuerzeugs, bildeten urzeitliche Muster. Ihre Hände schimmerten. Schleimfäden zwischen Daumen und Zeigefinger.

Sie trennte den Enddarm ab und schob alles beiseite. Dann zog sie Herz und Lunge hervor, machte sich nicht mehr die Mühe, sie sauber abzutrennen. Ihr Messer steckte innen zwischen zwei Knochenbögen in der Schildhaut fest, die bei dem jungen Keiler zwar noch nicht sehr ausgeprägt war, aber genügt hatte, ein Durchstoßen zu verhindern. Sie musste einige Kraft aufbringen, um es herauszubekommen, und hielt es ins Licht. Die Klinge war leicht verbogen, aber es war nicht zerstört. Grimmiger Stolz. Sie steckte es ein.

Mit dem langen Messer schnitt sie ein großes Stück aus der Bauchschwarte und schnupperte daran. Sanfter, melonenartiger Verwesungsgeruch. Wenn sie es gut durchgaren würde, würde es schon gehen, dachte sie und stand auf. Halt mal. Sie reichte Sören das Fleischstück.

Den Rest lassen wir einfach hier?

Vergrab ich morgen.

Vielleicht will der Hund was.

Mia überlegte. Den Hund hatte sie schon wieder vergessen. Wahrscheinlich würde Kasimir nicht wollen, dass man ihn füttert, dachte sie.

Kannst ihm was von den Gedärmen geben. Aber pass auf, dass sie nicht aufgehen, sagte sie, steckte Messer und Feuerzeug ein und nahm das Fleischstück von ihm zurück. Er zögerte kurz, dann beugte er sich zu den Gedärmen herunter und zog sie vorsichtig über den Waldboden. Sie konnte es kaum mit ansehen.

Sie hörte den Hund aufbellen und wartete vor der Steige auf ihn.

Und? Hat er was gefressen?

Hab nicht so lange gewartet.

Unten setzte sie sich auf einen der Stümpfe neben dem Feuer und schlug die Beine übereinander. Sören setzte sich nicht. Er stand abseits und schaute auf sein Gerät, das Gesicht mondfahl beleuchtet. Er steckte das Gerät weg, schaute sie an.

Lebt ihr hier?

Manchmal.

Mia spuckte in die Glut, ihr Speichel verdampfte zischend. Sie stand auf, ging zum Holzstapel und kam mit zwei Scheiten zurück, die sie ins Feuer warf. Funken stoben auf. Sie legte ihr Messer nah an die Glut, damit es trocknete. Dann stand sie wieder auf und holte den Beutel mit den getrockneten Pilzen, das kleine Blechkästchen, in dem sie Salz und Kräuter aufbewahrten, und den Blechtopf und legte alles neben den Stumpf, auf dem das Stück Fleisch lag.

Er hatte sich nicht bewegt. Mia stellte den Topf in die Flammen und legte das Stück Schwarte mit der weißlich-gelben Fettseite nach unten hinein. Das Fett zischte und ein strenger Geruch breitete sich aus. Mit einem Holzscheit schob sie es auf dem Topfboden herum, das Fett breitete sich aus und warf Blasen. Dann zog sie das Fleisch an den Borsten heraus, ließ es abtropfen, nahm einen Stock, spießte das Stück auf und rammte ihn nahe der Glut in die Erde. Sie schnitt die Pilze in Stücke und warf sie ins Fett, aus dem Kästchen kramte sie Wacholderbeeren und verfärbtes Salz hervor, zerhackte Brennnessel und Kiefernadeln und gab alles zu den Pilzen. Der Geruch des Fettes wich einem herben, erdigen.

Sören kam näher, starrte ins Feuer, dann setzt er sich auf einen der Stümpfe. Die Pilze zischten. Eine Harzader platzte irgendwo im Feuer und pff. Er beugte sich vor.



Sieht gut aus, sagte er.

Aus dem Topf wirbelten Dampffäden. Mia schob die gebräunten Pilze ein wenig hin und her, dann stand sie auf und holte den großen Wasserkanister. Sie kippte einen Schwall in den Topf. Dann reichte sie ihm zwei Emaillebecher und goss beide voll.

Er trank in einem Zug.

Mehr?

Er nickte und hielt ihr den leeren Becher hin.

Es blubberte und dampfte. Mia steckte Zweige in die Griffe des Topfes, um sich nicht zu verbrennen, hob ihn aus den Flammen und schüttete die Pilzsuppe in die Becher.

Sie betrachtete ihn, wie er die aufsteigende Wärme fortpustete und versuchte, mit spitzen Fingern ein Ascheblättchen von der Oberfläche zu picken, und sich dabei verbrannte. Sie tranken die Suppe aus den Bechern und kauten auf den zähen Pilzen herum. Mia goss nach, dann überprüfte sie das Stück Wildschweinschwarte. Es hatte eine gute Kruste. Sie zog den Ast aus der Erde und nahm das Fleisch ab. Dann legte sie das Stück auf einen Stumpf und zerschnitt es mit dem Messer, Saft trat dunkel und fettig aus und bildete eine Lache auf dem Holz. Sie stellte den Topf zurück ins Feuer und warf die kleinen Fleischstücke hinein. Er schien jeden ihrer Handgriffe genau zu beobachten, aber er sagte nichts. Eine Weile saßen sie stumm da und sahen den Rauchkringeln und den Flammen zu. Mia hielt ihr Messer ins Feuer und versuchte dann, die Klinge zwischen zwei Holzscheiten geradezubiegen, aber sie merkte schnell, dass es nicht wieder genauso werden würde wie vorher. Sie spießte eines der Fleischstücke auf und roch daran. Dann streifte sie es am Rand seines Bechers ab und es plumpste hinein.

Ist noch heiß.

Er nickte, griff das Stück mit den Fingern, kaute mit offenem Mund und Dampf wehte zwischen seinen Zähnen hervor.

Machst du das öfter?

Sie wusste nicht, was er meinte, sah ihn nur an. Der Flammepuls auf seinem Gesicht, in seinen Augen.

Jagen und sowas, sagte er.

Ja.

Er linste zur Seite, sie hielt den Blick.

Ich find das richtig krass.

Mia nickte, sie war sich nicht sicher, was das bedeutete. Stattdessen spießte sie zwei Brocken Fleisch auf und hielt sie ihm hin. Er nahm eins und sagte: Lecker.

Sie aßen abwechselnd, bis er irgendwann ablehnte.

Müssen wir nicht noch was übriglassen?

Mia zog ihr Messer abrupt zurück.

Nein, sagte sie.

Dein Vater will doch sicher auch was, sagte er.

Nein, sagte sie und hielt ihm das Messer wieder hin.

Ich bin satt.

Nimm.

Danke.

Sie zog es zurück und aß das Stück selbst. Während sie das mittlerweile trockene Fleisch zerkaute, nahm sie das nächste Stück.

Du kannst in das kleine Zelt, wenn du müde bist, sagte sie mit vollem Mund.

Danke. Aber ist das okay?

Wo willst du sonst hin?

Er schüttelte langsam den Kopf und stand auf.

Dann geh ich mal, sagte er. Er wirkte unschlüssig.

Das da, sagte sie.

Okay. Danke, sagte er. Sie hörte, wie er am Reißverschluss des Zelteltes ruckelte. Wie er hineinkroch, Knistern, Scharren. Sie kaute, sah ihm zu, stand auf, im großen Zelt griff sie nach Kasimirs Decke.

Hier, sagte sie und warf sie ihm ins Zelt.

Danke. Gute Nacht, sagte er.

Sie setzte sich zurück ans Feuer. Der Topf war halb voll. Mia spießte, biss ab und kaute. Er würde sie bestrafen. Irgendwas würde er machen.

Sie versuchte, nicht darüber nachzudenken, spießte das nächste Stück auf. Riss es vom Messer. Es war schwer, nicht zu denken. Sie spießte auf, riss ab. Kaute. Was sollte er schon tun, dachte sie. Sie konnte es nicht mehr ändern und er auch nicht. Manche Dinge waren nicht mehr zu ändern, dachte sie grimmig, kaute und schluckte. Sie fuhr die verbogene Klinge des Messer mit dem Finger nach. Sollte er kommen.

Während sie wartete und sich nach und nach den Rest des Fleisches hineinzwang, wurde ihr übel und sie begann, über den Jungen nachzudenken. Je länger sie nachdachte, desto seltsamer fand sie, dass er dort alleine auf dem Boden geschlafen hatte. Vielleicht war er doch gefährlich. Wie die aus den Geschichten. Aber Geschichten waren Geschichten. Andererseits war auch an vielen etwas dran, dachte sie, und von da an rollten ihre Gedanken hin und her. Sie schob zwei Stümpfe beiseite, legte sich auf den blanken Boden und schloss die Augen. Wärme auf den Lidern. Die Messerklinge in der Hand.

Das Feuer war erloschen. Sie brauchte die Augen nicht aufzuschlagen, sie roch ihn. Er hockte direkt hinter ihrem Kopf, wie ein Wesen aus einem luziden Traum. Er atmete ruhig.

Sie wusste, dass er nicht aussprechen würde, was er zu sagen hatte. Sie besann sich, spürte die Härte des Metalls in der Handfläche. Sie war bereit.

Was?, sagte sie.

Du bleibst morgen weg. Es gibt genau zwei Möglichkeiten, was mit ihm passiert.

Mit ihm?, wiederholte sie, riss die Augen auf und sah nichts als Schwärze.

Sie hörte, wie er sich erhob. Dann Stille. Sie löste den Griff um die Klinge, befühlte ihre Handfläche. Kein Blut.